

Dietmar Mieth

Vom Ethos des Scheiterns und des Wiederbeginns

Eine vergessene theologisch-
ethische Perspektive

Bei einer Tagung der Paulus-Akademie in Zürich 1987 hatte ich die Möglichkeit, ausführlich mit über 100 Menschen, vor allem Frauen, zu sprechen, die ihre Ehe als gescheitert erfahren haben. Von diesen Erfahrungen Betroffener gehe ich aus. Ich versuche in das, was sie gesagt haben bzw. was ich davon gehört habe, die Perspektive des Theologen so einzubringen, daß eine Begegnung zwischen den praktisch gelebten Überzeugungen dieser Christinnen und Christen und der lebendigen Überlieferung unseres Glaubenswissens möglich ist.

Und was ist die Perspektive des Theologen? Nach 1 Kor 13,2 gilt: «Hätte ich den Glauben ohne die Liebe, dann wäre ich nichts.» Für mich heißt das, bezogen auf das Thema Scheitern und Wiederbeginn: Gott ist Liebe, das heißt: Vor Gott ist jeder einzelne Mensch mehr wert, als er vor sich selber wert ist, und mehr wert, als er vor anderen wert ist. Das ist die Grundaussage des christlichen Glaubens von Gott: Gott ist die Liebe, und wie Gottes Liebe ist, das ist in einer Offenbarung ausgesagt, in der Gott mit dem Menschen eine Geschichte hat, in der er den Menschen fortschreitend aufwertet.

Diese Perspektive bringe ich in die Erfahrungen und praktischen Überzeugungen ein. Daraus ergibt sich der Aufbau der folgenden Überle-

gungen: 1. Die Analyse der Erfahrungen aus dem Scheitern, wobei ich versuche, ihren «gemeinsamen Nenner» zu finden; 2. Ein Überblick über die Versuche, diese Erfahrungen aufzuarbeiten, und 3. Das Ethos des Wiederbeginns: ein neues Leben entdecken.

I. Erfahrungen des Scheiterns, auf den gemeinsamen Nenner gebracht

1. Scheitern ist das unwiderrufliche Zerreißen eines Lebensentwurfes

Dabei ist zu beachten, daß unser Lebensentwurf sich auf verschiedenen Ebenen entfaltet. Wenn man die nicht-physischen Grundbedürfnisse des Menschen nennt, so sind das drei: das Bedürfnis nach gelingenden persönlichen Beziehungen, das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und das Bedürfnis nach Sinn in meinem Leben. Was also zunächst einmal gescheitert scheint, aber die anderen Bedürfnisse mit einbezieht, ist die Erfüllung des Bedürfnisses nach gelingenden persönlichen Beziehungen. Es ist nicht möglich, daß ein solches Bedürfnis scheitert, ohne daß die anderen Bedürfnisse in Mitleidenschaft gezogen werden, also das Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und das Bedürfnis nach einem Sinn im Leben, hinter dem auch das Bedürfnis nach einer Beziehung zu Gott steht.

Scheitern ist unumkehrbar. Die Kennzeichen von Scheitern sind Unumkehrbarkeit und Unwiderruflichkeit. Krisen sind überstehbar, Probleme sind lösbar. Wenn wir vom Scheitern sprechen, dann meinen wir etwas, das unwiderruflich ist, auch wenn wir darum wissen, daß nicht alles scheitert mit einem Scheitern der persönlichen Beziehungen oder einem Scheitern der sozialen Anerkennung oder einem Scheitern der Antwort auf die Frage nach dem Sinn.

Daraus lernen wir: *Alles Scheitern ist unwiderruflich, aber nicht alles scheitert zugleich.* Scheitern muß nicht total sein. Wenn wir die christliche Perspektive der Gottes-Liebe in das Scheitern als das unwiderrufliche Zerreißen des Lebensentwurfes Ehe oder Beziehung einbringen, dann treffen wir sofort auf eine Aussage, die sehr wichtig ist: *Der scheiternde Mensch ist nicht verworfen.* Denken wir an die Grundperspektive: Der Mensch ist vor Gott mehr wert, als er vor sich selber wert ist. Der scheiternde Mensch, der seine Berufung in der Ehebruch- und Mord-Geschichte mit Batseba bzw. Uria verspielt. Seine

Schuld wird ihm vom Propheten vorgehalten, aber er wird von Gott nicht verworfen. Ein anderes Beispiel: Bei Mattäus ist der Weg von der Ausrufung des Petrus als Felsen der Kirche (16,18) bis zur Verfluchung des Petrus als Satan nur gerade fünf Verse weit (16,23). Petrus scheitert ja ständig, er scheitert, weil er, nach der Leidensweissagung Jesu, Jesus den falschen Ratschlag gibt, den Ratschlag des Teufels, wie Jesus sagt; er scheitert bei der Verleugnungsgeschichte; er scheitert, als es darum geht, Judenchristen und Heidenchristen zusammenzuführen, und Paulus muß es ihm erst durch seinen Widerstand deutlich machen. In der Frage nach dem Sinn der Beziehung zu Gott ist da so viel Erfahrung von scheitern, wie man sich nur «wünschen» kann. Aber, christlich gesehen, um das noch einmal zu sagen, ist der scheiternde Mensch nicht verworfen, ja ihm kann sogar eine besondere Berufung und Erwählung gelten.

2. Zum Scheitern gehört eine Vorstellung vom Gelingen

Wenn wir keine Vorstellung vom Gelingen eines Lebensentwurfes haben, dann sehen wir uns auch nicht als Gescheiterte. Diese Vorstellung kann mehr oder weniger bewußt, mehr oder weniger reflektiert sein. So einfach diese Wahrheit ist, so wichtig ist sie; denn erst durch das Ideal, das wir vom gelingenden Leben haben, auch in unseren persönlichen Beziehungen, kommt im Kontrast die Erfahrung zustande, daß etwas gescheitert ist.

Und hier möchte ich gleich hinzufügen: Zum Scheitern gehört manchmal die *falsche* Vorstellung vom Gelingen, gehören die *falschen* Ideale. Je falscher das Ideal, um so näher das Scheitern. Das Ideal wird falsch, wenn es die Wirklichkeit überspringt, und je größer es erscheint, um so größer ist das Leiden an der Wirklichkeit. Wir müssen uns fragen, ob wir das Scheitern fragwürdiger Ideale eigentlich zu Recht als Scheitern erleben. Als Beispiele könnte man auf eine Reihe von fragwürdigen Eheidealen verweisen, wie sie in der Kirche vertreten werden oder wie sie auch in der Gesellschaft vorherrschen. Sie gehen von Vorstellungen aus, die, da sie einseitig «idealisiert» sind, in der Realität gar nicht gelingen können und das Scheitern darum gewissermaßen vorprogrammieren.

Zum Scheitern, sagte ich, gehört eine Vorstellung vom Gelingen. Daher ist eine wichtige Anfrage: habe ich die richtige Vorstellung vom Gelingen? Diese Vorstellung bedingt, ob ich auch die richtige Einstellung zu einem möglichen Scheitern habe. Das kann nach meiner Ansicht nur eine Aufgabe sein, die in Konfrontation mit den oberflächlichen Vorstellungen in der Gesellschaft und in kritischer Verarbeitung der Ideale in der Kirche zu lösen ist.

3. Zur Erfahrung des Scheiterns gehört eine letzte Undurchdringlichkeit des Warum

Ich kann im Grunde die Frage, warum ich jemanden liebe, warum ich meine Frau liebe, nicht so auflösen, daß die Antwort objektivierbar, auf jeden Mann übertragbar wäre; sonst würden am Ende alle Männer meine Frau lieben. Nur eine Teil-Aufklärung ist für mich selbst möglich, ein Stück Plausibilität. Es gibt eine Undurchdringlichkeit des «Warum» in der Liebe; und ebenso glaube ich, gibt es auch eine Undurchdringlichkeit des Warum im Scheitern. Warum ist eine Beziehung gescheitert? Ich jedenfalls könnte das für andere und für mich selbst letztlich nicht beantworten. Es mag vielleicht Teilantworten geben, die bis zu einem gewissen Grade auch genügen. Aber es bleibt im Positiven wie im Negativen eine letzte Undurchdringlichkeit des Warum, das gehört zum Leiden am Scheitern dazu, denn Leiden läßt sich um so schwerer aufarbeiten, wenn wir die Warumfrage nicht beantworten können, auch wenn wir zur Trauerarbeit durchaus bereit sind.

Ich möchte das nicht nur auf die psychologische Dimension beziehen. Das Phänomen, das ich meine, gehört auch in die religiöse Dimension. Mit einem Text von Dorothee Sölle, der sich auf ihre eigene Erfahrung bezieht, läßt sich dies erläutern. Sie spricht darin über ihre Erfahrung des Sterbens anlässlich ihrer Ehescheidung: «Dieser Tod (es geht um den Beziehungstod) war für mich die vollständige Zerstörung eines ersten Lebensentwurfes. Alles, worauf ich gebaut hatte, was ich gehofft, geglaubt, gewollt hatte, war vernichtet. Es ist wahrscheinlich eine ähnliche Erfahrung wie beim Tod eines sehr geliebten Menschen. Nur daß in der Geschichte einer Ehe und einer Trennung das Moment der Schuld notwendig eine größere Rolle spielt und das Bewußtsein,

etwas vergessen, versäumt und unwiderruflich falsch gemacht zu haben, nicht durch irgendeine Form von Schicksalsglauben beschwichtigt werden kann. Ich habe über drei Jahre gebraucht, nicht um damit fertig zu werden, sondern um die mich ständig begleitenden Wunschphantasien des Selbstmordes zu überwinden. Sterben wollen, war die einzige Hoffnung, der einzige Gedanke. In dieser Situation ging ich einmal auf einer Reise durch Belgien in eine dieser spätgotischen Kirchen. Der Ausdruck «beten» kommt mir jetzt falsch vor. Ich war ein einziger Schrei. Ich schrie um Hilfe und dahinter konnte ich mir zweierlei vorstellen. Daß mein Mann zu mir zurückkehrte oder daß ich stürbe und diese Dauerhinrichtung endlich aufhörte. In dieser Kirche fiel mir, in meinen Schrei versunken, ein Wort aus der Bibel ein: «Laß dir an meiner Gnade genügen.» (Die Hinreise, Stuttgart 1975, 42f.). Sölle zeigt präzise die Erfahrung der Undurchdringlichkeit, aber auch die Erfahrung des Erbarmens und des Angenommenseins, des Nicht-Verworfenenseins, ohne daß diese Warum-Frage geklärt wird: «Ich fing an», sagt Sölle, «in der Größe eines Stecknadelkopfes zu akzeptieren, daß mein Mann einen anderen, seinen eigenen Weg ging. Ich war am Ende, und Gott hatte den ersten Entwurf zerrissen. Er hat mich nicht getröstet wie ein Psychologe, der mir erklärte, daß dies voraussehen gewesen sei. Er bot mir nicht die gesellschaftlich üblichen Beschwichtigungen an, er warf mich mit dem Gesicht auf den Boden. Es war nicht der Tod, den ich mir wünschte, aber auch nicht das Leben. Es war ein anderer Tod. Später habe ich gemerkt, daß alle, die glauben, ein wenig hinken wie Jakob, nachdem er mit dem Engel gekämpft hat. Sie sind schon einmal gestorben. Man kann es niemandem wünschen, aber auch nicht versuchen, es ihm durch Belehrung zu ersparen. Die Erfahrung des Glaubens ist ebensowenig ersetzbar wie die Erfahrung der Liebe» (aaO. 43f.). Mir scheint, aus diesen Worten spricht wirkliche Weisheit, die nicht oberflächlich erkundet, sondern tief erlitten ist.

4. Zur Erfahrung des Scheiterns gehören diffuse Schuldgefühle

Diese Gefühle beginnen mit der Frage an sich selbst: was habe ich falsch gemacht?, mit dem schlechten Gewissen, das nicht nur durch eine offenkundige Handlung erzeugt wird, so wie

beispielsweise der verlassende Mann ein schlechtes Gewissen hat, mit dem schlechten Gewissen, das auch dem Bleibenden eigen ist: Habe ich irgend etwas getan, sie oder ihn hinauszutreiben? Das Schuldgefühl ist sozusagen ein Rückscheinwerfer der Erfahrung des Scheiterns und sagt allein noch nichts aus im moralischen Sinne, wie weit ich schuldig bin oder nicht. Schuldgefühle können falsch sein, sie bedürfen der Aufklärung in der Gewissenssorge um mich selbst. Diffus sind die Gefühle auch deswegen — das hängt mit der Undurchdringlichkeit des «Warum» zusammen —, weil die *Verflechtung von Fehlentwicklung und Fehlentscheidung* — ein Teil davon ist Fehlentscheidung —, an der ich als Scheiternder teilgenommen habe, im nachhinein nicht wieder aufzulösen ist. Es läßt sich nur teilweise sagen: Der eine Faktor war ich, das andere waren die Umstände, und der andere Faktor warst Du. Das Geflecht von Fehlentwicklung und Fehlentscheidung muß ich irgendwann einmal akzeptieren. Ich kann den Teppich, der einmal geknüpft worden ist, nicht wieder in einzelne Fäden auflösen, auch wenn ich einige dunkle Farben als Spur verfolgen kann.

Auch objektiv macht die Verflechtung von Fehlentwicklung und Fehlentscheidung das Diffuse bei den Schuldgefühlen aus. Es handelt sich beim Scheitern des angestrebten richtigen Lebensentwurfes immer um eine Mischung von objektiver Schuld. In der Moralthologie sprechen wir von objektiver Schuld, wo eine Handlung oder ein Zustand eingesehenen und anerkannten Normen nicht entspricht. Wenn ich z. B. nicht die Wahrheit sage, obwohl ich an sich die Norm akzeptiere, daß man zwischen Menschen aufrichtig sein soll, wäre das eine objektive Schuld. Auf der anderen Seite steht die subjektive Anrechenbarkeit, die eine Schuld erst zu einer Schuld macht. Die Normwidrigkeit allein macht noch nicht die Schuld aus. Die subjektive Schuld entsteht erst dadurch, daß ich mich vor meinem Gewissen unausweichlich als schuldig anerkennen muß. Das ist nicht immer der Fall. Wie kann ich im nachhinein in einer Beziehung die Probleme der Zurechenbarkeit auflösen? Diese Schwierigkeiten sind mit ein Grund, daß das Bußsakrament in der Einzelbeichte in der katholischen Kirche heute in einer Krise ist. Die Verflechtungen lassen sich oft nicht so auflösen, wie das die traditionelle Moraldoktrin in der Kirche voraussetzt.

5. Keine Erfahrung des Scheiterns ist gleich

Diese Aussage wurde mir in den Geschichten, die in den Gruppen der erwähnten Tagung erzählt wurden, deutlich. Warum sind die Erfahrungen nicht gleich? Das liegt daran, daß die biographischen, die familiären und die sozialen Bedingungen verschieden sind. Ich glaube, daß jemand in einer besseren sozialen Situation, etwa als Frau mit finanzieller Sicherheit oder mit einem Beruf, dieses Scheitern anders erfährt als jemand in einer schlechteren sozialen Situation, um nur eines der möglichen Beispiele zu nennen. Auch ist die Intensität der Erfahrung des Scheiterns außerordentlich unterschiedlich, je nach den menschlichen Umständen einer Biographie und je nach den sozialen Rahmenbedingungen. Auch die Skala des Negativen ist in der Erfahrung unendlich. Sie kann soweit reichen, daß nicht nur der «Beziehungstod» stattfindet, sondern daß der Beziehungstod zum psychischen Mord wird. Ingeborg Bachmann hat in ihrem Roman «Malina», der an sich andere Problemstellungen hat, aber unter anderem auch diese, die «Auflösung» einer Frau schildert, die durch den Abbau ihres Ichs in die völlige, gleichsam männliche Objektivierung geschieht. Die Erfahrung des Scheiterns ist zwar nirgends gleich, aber sie ist weiter verbreitet, als Mann oder Frau normalerweise glauben. Ich halte es für wichtig, daß wir im Auge behalten, daß auch der frühe Tod des Partners einen Lebensentwurf zerreißt. Das Zerreißen eines Lebensentwurfs wird mit der gleichen Intensität erlebt, wenn früh der Mann einer Frau wegstirbt, wenn z. B. einer Frau der Mann in den Vierzigern durch Krebs hinweggerafft wird. Wenn man sich eine gemeinsame Zukunft erträumt, gemeinsam alt werden wollte, dann ist das schon ein unwiderruflicher Schock. Und es entsteht für eine alleinerziehende Mutter dann ja die gleiche Situation, ob sie geschieden ist oder als Witwe lebt.

6. Niemand scheitert für sich allein

Niemand scheitert in einer Beziehung für sich allein. Wer verantwortungsbewußt ist, denkt daran: Wer scheitert mit mir? Das ist der Gedanke an die Kinder, aber auch der Gedanke daran, daß der oder die von mir Getrennte ja mit mir scheitert, auch wenn es vielleicht nicht so stark den

Anschein hat, weil er oder sie vielleicht in eine neue Beziehung eintritt.

Die Frage ist, wenn es so ist, daß niemand in einer Beziehung für sich allein scheitert: Können Mann und Frau sich miteinander darüber verständigen? Sie müßten eigentlich in der Trennung, die die Gemeinsamkeit aufhebt, zugleich auch wieder ein Stück Gemeinsamkeit herausarbeiten, nämlich in der Erfahrung des Scheiterns. Denn für die Frage nach einer neuen Basis für den noch anstehenden Teil der Gemeinsamkeit als Eltern wäre es wichtig, sich über die Trennung hinaus in der Gemeinsamkeit des Scheiterns ein Stück weit zu verständigen.

Schließlich wäre es in diesem Zusammenhang wichtig, das Scheitern des anderen als sein eigenes Leiden zu verstehen oder durch dieses Verständnis für den anderen die Empörung des eigenen Selbstwertgefühls einzuschränken. Es gibt zwar das französische Wort: «Tout comprendre c'est tout pardonner.» Das ist eine Gefahr: wenn ich zu viel Verständnis aufbringe, dann kann es sein, daß ich mich selbst, meine Selbstachtung unterdrücke. Es gibt eine Grenze für das Verstehen im berechtigten Selbstwertgefühl, die außerordentlich wichtig ist. Vieles muß in eine Balance gebracht werden, in diesem Fall das berechnete Selbstwertgefühl auf der einen und das notwendige Verständnis auf der anderen Seite.

7. Scheitern heilt nie ganz aus, aber man kann damit leben

Diese Erfahrung ist individuell unterschiedlich, aber ich glaube, es ist sehr wichtig, daß nicht falsche Hoffnungen und falsche Erwartungen das Scheitern überdecken und daß keine Verdrängung zugelassen wird. Das Scheitern verlangt auch, daß man/frau die Wunde offen hält, damit sie nicht von der Verdrängung infiziert wird. Mann oder Frau sollten die Fähigkeit, Gefühle wahrzunehmen, nicht unterdrücken und die Tiefe des Leidens an sich heranlassen, ohne Masochismus und Selbstquälerei. Freilich: wer will da eigentlich die Grenze richtig ziehen? Aber wichtig wäre, wahrzunehmen, an sich heranzulassen, ohne Masochismus und Selbstquälerei, daß auch das Nicht-ganz-Ausheilen in einem Leben seine Präsenz haben muß. Erinnern wir uns mit Dorothee Sölle an die drei Jahre, die sie brauchte, um über ihre Selbsttötungsphantasien hinwegzukommen und an den hinkenden Jakob,

den der Mensch im Scheitern, um dessen Verstehen er ringt, darstellt. Mit der Wunde des Scheiterns leben können, setzt voraus, angesichts dieser Situation die richtigen Kompromisse zu schließen, und das ist eine Frage der Aufarbeitung des Scheiterns.

Die Erfahrungen aufarbeiten, aber wie?

Ich meine, es geht darum, folgende Erkenntnisse und Erfahrungen schrittweise zu ermöglichen und zu verfolgen.

1. Ich bin ein begrenztes Wesen

Die Erfahrung des Scheiterns aufzuarbeiten heißt, sich selbst als ein Geschöpf zu entdecken. Das theologische Wort für «ein endliches und begrenztes Wesen sein» heißt «Geschöpf sein», also nicht Gott sein, keinen Gotteskomplex zu haben, ein Ende der Allmachtsträume, eine Teilhabe an Tod und Sünde. Es ist für jeden Menschen so wichtig, sich als begrenztes und letztlich ohnmächtiges Wesen zu erfahren, daß erst in dieser Auseinandersetzung so etwas wie Glaube in einer existentiellen Tiefe überhaupt sichtbar werden kann. Denn im Glauben hoffen heißt christlich: sich in einer letzten Grundpassivität und Ohnmacht zu erfahren. Aufgrund günstiger Prognosen etwas erwarten kann jeder — das aber ist keine Hoffnung, sondern Berechnung.

2. Ich entwickle mich weiter, ich wachse

Es gibt eine äußerliche oder oberflächliche Sicht dieses Prozesses der Weiterentwicklung und des Wachstums, und es gibt eine innere oder tiefere Sicht. Die äußere oder oberflächliche Sicht würde ich mit dem Wort «Häutung» bezeichnen: Das Wesen bleibt sich gleich, es ist ein natürlicher Prozeß, daß die Haut wechselt. Die innere Sicht ist die «Wandlung»: Ich bleibe schon der- oder dieselbe, aber ich stelle in mir Wandlungen fest, die nur möglich sind, wenn das Wesen eines Menschen bis in die tiefste Schicht hinein erschüttert wird. Die Änderung des Wesens ist das Zeichen für die Gültigkeit der Erfahrung. Zu den Erfahrungsberichten der Geschiedenen gehörte auch der Hinweis, daß es von «Faszination» zwei Bedeutungen gibt. «Es fasziniert mich», sagen wir nicht ganz zu Recht auch dann, wenn wir etwas distanziert bewundern. Aber ei-

gentlich gehört zur wirklichen Faszination, daß wir in Erschütterung geraten. Das «Tremendum», das Zittern gehört zum Faszinosum; und nur dort, wo dies der Fall ist, in der Faszination, aber auch auf der anderen Seite im Leiden, geschieht «Wandlung», nicht «Häutung». Und Wandlung ist die Bedingung von Wachstum. Häutung bringt nur Variation oder Wiederkehr des Gleichen. Vermutlich scheidet dann die nächste Beziehung ebenso oder nach dem gleichen Muster wie die vorhergehende. Denn das sollten Menschen bedenken, die von der Änderung ihrer Orte und ihrer Beziehungen etwas erwarten: Wo immer man hingeht, sich selber nimmt man mit.

3. Meine guten Eigenschaften und Handlungen stehen wieder auf

Daß dies eine Teilwahrheit ist, gebe ich zu, denn meine schlechten Eigenschaften und Handlungen stehen auch wieder auf. Aber es ist eine Teilwahrheit, die wichtig ist, auch gegenüber einem Defätismus. Daß ich in einem unheilvollen Zustand war, das nimmt den Eigenschaften, Haltungen und Taten, die in diesem Zustand entstanden sind, nichts von ihrer Wirkung. Sie stehen also mit der Aufarbeitung von Schuld und Scheitern wieder auf, und insofern kann man sagen: Die Verwandlung, die dann stattfindet, macht auch aus dem Anteil Schuld, der im Scheitern steckt, so etwas wie die Möglichkeit einer glücklichen Schuld, lateinisch: «felix culpa».

4. Ich kann aus der Reue wiedergeboren werden

«Reue» besagt ja nicht, daß ich jetzt in der Lage bin, alle diese Fragen zu lösen, indem ich die Schuld personalisiere, objektiviere usw.; Reue kann durchaus die Unauflösbarkeit des Warum miteinschließen. Ich beziehe mich eben auf *meinen* nicht ganz herauszudestillierenden Anteil am Scheitern, und darin ist eine Wiedergeburt möglich, wie sie etwa Adalbert Stifter in seiner Erzählung «Brigitta» geschildert hat: Der gescheiterte Mann weiß darum, daß er seine Frau 15 Jahre in die Einsamkeit getrieben hat, obwohl sie es war, die ihn verließ. Er hatte eine Frau, die nach oberflächlicher Einschätzung häßlich war, um es vereinfacht zu sagen — es ist natürlich viel komplizierter —, um einer Schönheit willen verlassen, und die Frau war 15 Jahre in ihrem ver-

letzten Selbstgefühl unfähig, ihm das zu verzeihen. Und beide bekennen ihre Schuld voreinander — es folgt jetzt das Deutsch des 19. Jahrhunderts, dessen Pathos uns die Aussage ein wenig verfremdet: «Arme, arme Gattin, sagte er beklommen, 15 Jahre mußte ich dich entbehren, 15 Jahre warst du geopfert. Sie aber faltete die Hände und sagte wissend, in sein Antlitz blickend: Ich habe gefehlt, verzeih mir Stefan, die Sünde des Stolzes!» Beide haben sozusagen ihren Anteil eingebracht, und nur daraufhin geschieht die Wiedergeburt. Alles, was auf diese Weise durch die Reue wiedergeboren wird, steht wieder auf, das ist die theologische Lehre, und es ist mehr, als es vorher war. In diesem Fall handelt es sich um die Heilung einer Ehe, aber es muß nicht allein auf diesem Wege geschehen.

5. Leiden lernen

Eine Antwort auf die schwierige Frage des Leidenkönnens kann ich hier nur andeuten. Wir stehen als Christen vor der Schwierigkeit, daß der älteren Generation noch beigebracht wurde: Leid muß man ertragen, vielleicht sogar erfliehen, es ist ganz gut, daß man die Welt als Jammerthal kennenlernt, um so mehr lernt man das ewige Heil schätzen. Daneben gibt es die Auffassung: Leiden muß eingebracht werden, integriert werden, ich muß es vor Gott tragen, ich muß es in die positiven Erfahrungen meines Lebens mitaufnehmen. Dem steht eine dritte Einstellung gegenüber: Ich muß mich freimachen vom Leid, ich muß die Ursache des Leides möglichst zu beiseitigen versuchen, mich davon lösen.

Ertragen, integrieren und freimachen: Drei Weisen der Antwort auf die Frage des Leidens. Ich glaube, man kann nicht sagen, daß nur das eine richtig ist und das andere falsch. Ich bin jedenfalls der Meinung: Wenn man ausschließlich der Meinung ist, man müsse sich vom Leiden freimachen und die Ursachen beseitigen, soweit man es könne, dann erliegt man einem «Problemlösungsdruck», der heute «wissenschaftlich und modern» ist. Es gibt, wenn man Scheitern nicht heilen kann, auch ein Recht des Ertragens. Nur darf man den Punkt des Ertragens nicht so, wie es in der christlichen Tradition oft der Fall war, bis in die masochistische Sehnsucht, das Leiden als «Kreuz» zu verstehen und zu erfliehen, übersteigern. Ich meine, diese drei Perspektiven, das Ertragen, das Aufnehmen in das größere Le-

ben und auf der anderen Seite das Sich-davon-frei-Machen, das Dagegen-Kämpfen und Die-Ursachen-Beseitigen, diese drei verschiedenen Aspekte müssen beieinander bleiben, und jeder bzw. jede muß für sich selber suchen, wie er/sie sie miteinander abwägt. Das kann man nicht für jede und jeden gleich sagen. Aber es gehören alle drei Gesichtspunkte zur Trauerarbeit: Was muß ich ertragen, wovon muß ich mich freimachen, was kann ich integrieren? Alle drei Fragen gehören zum Lernprozeß des Leidens. Christlich gesehen gilt, daß Leiden auf die Solidarität des Kreuzes hinaufgehoben und nicht unter die Last des Kreuzes hinabgedrückt wird. Das ist ein großer Unterschied zwischen der christlichen und der griechischen Welt: Das Christentum versteht Leiden und Scheitern letztlich nicht als heldische Tragik des Daseins. Gegenüber der Tragik des Daseins gibt es nur eine richtige Haltung, das ist das Trauern, die Trauerarbeit. Das Christentum aber spricht von der *Solidarität* des Kreuzes, in der Gott sich als der mit der Liebe Leidende zu erkennen gibt, sich als Liebender offenbart, indem er als wahrer Mensch an meinem Schicksal teilnimmt, es mitträgt. Daher überwiegt auch im christlichen Leiden-Lernen die Hinaufhebung des Leidens, nicht sein Hinabdrücken unter ein Kreuz, das fälschlicherweise als Joch der christlichen Existenz statt als Hilfe Gottes verstanden wird, das Joch auf unseren Schultern, das wir selbst angefertigt haben, mitzutragen.

6. Ich erfahre mich als heilsbedürftiger Mensch und lerne, worauf es eigentlich ankommt

Worauf es christlich ankommt, ist kurz angesprochen worden mit jenem Wort, das Dorothee Sölle zitiert, «laß dir an meiner Gnade genügen». Ich möchte ein anderes Wort an seine Seite stellen. Es stammt sinngemäß von Jaques Pohier, aus seinem Buch «Wenn ich Gott sage»: «Wer nicht aufsteht, ersteht auch nicht auf.» Die christliche Aneignung des Gedankens der Auferstehung hat demnach auch etwas mit «Aufstand» zu tun, meint Pohier. Wer nicht «aufständisch» sei, erstehe auch nicht auf. Es geht also nicht nur darum, die Grundpassivität im Auge zu behalten, von der wir sprachen. Es gibt freilich eine letzte Grundpassivität des Christen: Ich bin heilsbedürftig, ich liege auf den Knien. «Ich bin mit dem Angesicht auf den Boden geworfen.» Wer in die-

ser Haltung empfängt, läßt die Gnade Gnade sein.

Es gibt auf der anderen Seite aber auch den notwendigen Widerstand, den notwendigen Aufstand als Zeichen dafür, daß wir an die Solidarität Gottes nicht nur am Kreuz, sondern auch in der Auferstehung glauben. Ich bin ein heilsbedürftiger Mensch und lerne, worauf es eigentlich ankommt. Werfen wir noch einen Blick auf eine Geschichte in der Bibel, die dazu etwas zu sagen hat. Im 4. Kap. des Johannesevangeliums wird die Geschichte der Begegnung Jesu mit der Samariterin erzählt. Jesus sagt der Samariterin: «Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.» Diese Aussage könnte man herausnehmen und sagen, der johanneische Jesus moralisiere diese Frau, aber davon ist keine Rede. Und die Frau empfindet das auch nicht so. Sie sagt, du hast recht, du bist ein Prophet, wenn du solches weißt. Worauf kommt es also an? Es kommt darauf an, nicht zu urteilen. Jesus kommt der Frau überhaupt nicht in irgendeiner Weise verurteilend oder mit Moraldiagnosen, sondern er redet davon, daß die Zeit kommen wird, wo alle Gott anbeten werden in Jerusalem wie in Samaria. Alle sind auf verschiedene Weise bedürftig. Er redet von der allgemeinen Heilsbedürftigkeit und von der angebotenen Heilsmöglichkeit. Er sagt nicht, du bist eine Sünderin, jetzt bekehre dich erst einmal. Erst bereue, was du bisher getan hast, dann werde ich dir helfen. Und dann hast du Anteil am Gottesreich. Jesus hat gleichsam die Moral «vergessen». Offensichtlich passiert ihm das ständig, wenn er mit Sündern ißt, trinkt, plaudert, unbefangen und offen. Die frohe Botschaft der Versöhnung tritt an die Stelle der Diagnose des Gesetzes. Und darum: ein neues Leben aus dem Scheitern.

III. Ein neues Leben?

1. Die Ausgangssituation ist verschieden

Zunächst muß man sich bewußt machen, wie verschieden die Ausgangssituationen sind. Die allgemeine Beschreibung eines Wiederbeginns ist fast unmöglich. In einer neuen Beziehung zu leben, die neue Ansprüche stellt, kann z. B. eine Ausgangssituation sein, allein zu leben und neue Verantwortung zu übernehmen, eine andere. Kinder und die Verschiedenheit ihrer Art und ihres Alters verändern die Situation ebenfalls gravierend. Weil die Ausgangspositionen verschie-

den sind, sind auch die Möglichkeiten des neuen Lebens verschieden. Leben bedeutet für die Menschen, je nachdem sie es leben und erleben, etwas ganz Verschiedenes. Es ist immer bedenklich, wenn vom Leiden schlechthin in der Kirche gesprochen wird. Das Leben ist nicht das gleiche, das Leiden ist nicht das gleiche, das Scheitern ist nicht das gleiche.

2. Die Möglichkeiten sind verschieden

Eine Frau will z. B. eine neue Beziehung, aber dieser Wiederbeginn ist ihr nicht möglich. In der Liebesgeschichte von Tristan und Isolde, besonders in der Begegnung zwischen Isolde Weißhand und Tristan, wird genau das für den Mann geschildert: Ein Wiederbeginn ist nicht möglich. Der Tristan, der nach der Verbannung und der Trennung von Isolde der Blonden nun Isolde Weißhand begegnet, ist einfach psychisch und physisch in dieser Hinsicht unfähig zum neuen Leben. Der Tristan, dessen Namen von der «tristesse» kommt, kennt die Leichtigkeit der neuen Liebesfreude nicht. Das ist ein Modell für *eine* mögliche Erfahrung.

Ein zweites Modell: eine Frau *will* keine neue Beziehung. Sie übt sich in die Kunst des Alleinseins ein, ohne den Mangel an Beziehung auf ihre Kinder zu projizieren. Ein drittes Modell: Ich werde *offen* für einen neuen Prozeß der Beziehungen in meinem Leben. Die Möglichkeiten sind so verschieden, daß nicht zu sagen ist, was allgemein gilt, was allgemein zu raten wäre. Dorothee Sölle zeigt dies in ihrem Buch «Leiden» deutlich: Ich lerne, daß das neue Leben zwar unter Solidarität erfolgen soll, es ist immer gut, wenn die Betroffenen miteinander solidarisch sind, aber ich brauche Autonomie, Selbstgesetzlichkeit, Selbstbestimmung, um zu finden, auf welchen Weg das neue Leben führt. Was ich vor dem Scheitern nicht gelernt habe, fällt mir im Scheitern um so schwerer.

3. So verschieden die Situationen sind, eines ist gemeinsam: In jedem Fall können wir bewußter leben, das Leben aktiv verlebendigen

Verlebendigung des Lebens besagt nichts anderes, als daß die Erfahrung der Intensität des Lebens stärker wird. Menschen, die wirklich glauben, erfahren Hoffnung als sinnvoll, weil sie damit intensiver leben können. Wenn ich nicht

durch den christlichen Glauben intensiver leben würde, wenn die Erfahrung des christlichen Glaubens nicht mein Gefühl für das, was mich «höher steigen und tiefer sinken läßt» (Robert Musil), verstärken würde, dann wäre dieser Glaube keine Empirie, keine Erfahrung, sondern eine bloße Konvention. Das Leben zu verlebendigen, ist dort möglich, wo die Kontraste schärfer sind, und im Scheitern sind die Kontraste schärfer.

Das Leben zu verlebendigen und bewußter zu leben, wird möglich... wo Kontakte möglich werden. In vielen Fällen werden ja aufgrund des Neubeginns im Scheitern neue Kontakte *notwendig*: als Alleinerziehende in einer Bezugsgruppe; in neuen beruflichen Situationen. Dazu braucht es freilich die Erfahrung der Solidarität, vor allem der Solidarität von Kirchengemeinden. Wenn ich bewußter leben, das Leben verlebendigen möchte, dann müßte ich schließlich versuchen, meine eigene Identität «tiefer» zu verankern. Ich würde versuchen zu sehen, was sich *hinter* meiner eigenen Identität verbirgt. Darüber ließe sich theologisch einiges ausführen: über das Verhältnis von «wenn ich *Ich* sage» und «wenn ich Gott sage». «Gott wirkt, und ich werde», sagt Meister Eckhart zu dieser Vertiefung der Selbsterkenntnis.

4. *Neue Lebenswege nach dem Scheitern können Probleme mit sozialen bzw. institutionellen Normen schaffen, denen ich mich stellen muß*

Auch das muß man im Auge behalten; sonst würde man die Realität übersehen. Wer sich auf bestimmte Lebenswege einläßt, die nicht den vorherrschenden Normen entsprechen, muß damit rechnen, daß er/sie auf Unverständnis oder Ablehnung stößt. Ein Beispiel ist die Sanktion in der katholischen Kirche im Falle der Wiederverheiratung nach einer Scheidung. Man kann nicht so tun, als ob es solche — möglicherweise uneinsichtigen — Normen nicht gäbe. Das heißt nicht, daß sie ein für allemal vorgegeben und damit unveränderlich sind. Aber erst wenn man sich mit ihnen aktiv auseinandersetzt, ist zu erwarten, daß sie auf Dauer verändert werden. Hierzu ist zweierlei erforderlich: zum einen, daß die Betroffenen ihre genuinen Erfahrungen einbringen und somit die vorgegebenen Normen bzw. Doktrinen konfrontieren; zum anderen, daß ihre soziale Umgebung bereit ist, sich auf die Erfahrungen der Betroffenen einzulassen und aus solchen

Begegnungen heraus neu nach dem Sinn solcher Normen zu fragen beginnen.

5. *Welchen Sinn hat meine Geschichte vor Gott?*

Ich kehre zum Ausgangspunkt zurück: die zentrale Aussage des christlichen Glaubens im Hinblick auf das *Gottesbild* lautet: Gott ist Liebe. Zunächst einmal geht es darum, zu sehen, wie Gott die Liebe von sich selber her zeigt. Ich habe eingangs gesagt, sie zeigt sich darin, daß jeder Mensch vor Gott mehr wert ist als er vor sich selber wert ist und als er vor den anderen wert ist. das heißt: Wichtig ist zunächst einmal zu sehen: im Glauben erfahre ich Gott als die Liebe, und das heißt eine Aufwertung für mich. Liebe wertet auf, indem sie auf einen Menschen so zugeht, als gebe es keinen anderen und als seien alle anderen derzeit nicht gemeint. Von der Liebe Gottes nehmen wir an, daß Gott jeden und jede gleich liebt und doch alle einzelnen besonders. Das ist schwer für uns vorstellbar, und das kann man nur als Paradox denken. Das Paradox der Gottes-Liebe, also der Liebe, die von Gott ausgeht, ist das «alle zugleich und jeden besonders», ein Mysterium. Wir haben aber Analogien für dieses Mysterium. Es ist nicht zufällig, daß Gott schon vor Jesus als Vater oder als Mutter (z.B. bei Hosea) bezeichnet wird, weil die väterliche und die mütterliche Liebe ja in der Tat die Kinder alle zugleich und jedes doch besonders annehmen kann.

Das ist das eigentlich christliche Bild, das wir für Gott haben. Jeden gleich und alle besonders, das ist ein Mysterium. Dazu gehört die Überlegung, daß dieses Mysterium offenbar wird, wenn wir «nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen» leben, d.h. mit der Auferstehung. Die letzten Dinge zeigen uns, wie Vorzugsliebe und Offenheit zueinander gehören. Das wird erst im Himmel sichtbar.

Von daher stellen wir die Frage: welchen Sinn hat meine Geschichte vor Gott, die Geschichte meines Scheiterns, die Geschichte zweier Beziehungen hintereinander, denn ich bin ja in der Vorzugsliebe gescheitert? Und ich bin jemand, der die totale Offenheit für alle nicht leisten kann. Es gibt Grenzen der Offenheit, es gibt auf der anderen Seite auch Grenzen der Vorzugsliebe. Gerade das wird im Scheitern deutlich: Jetzt ist dieser Lebensentwurf, in dem die Vorzugsliebe so sehr zum Zuge kommt, zerrissen. Ich brau-

che die Vorzugsliebe jedoch, genau so, wie sie ein anderer braucht oder wie ich sie von Gott her brauche. In der Auferstehung wird gleichsam offenbar, wie Vorzugsliebe und allgemeine Liebe zueinander gehören. Das heißt, wie ich mit all den Menschen eine neue Gemeinschaft bilde, die ich in dieser Welt nicht miteinander zugleich lieben kann. Denn ich muß immer die einen zuerst lieben und dann die anderen.

In der Auferstehung ist also auch mein Scheitern und alles Gute, was ich dennoch erfahren habe in der Beziehung, die zu Ende ging, so geborgen, daß alles Gute wieder aufersteht: für mich, für die beteiligten andern, für alle. Deswegen darf ich mir die christliche Hoffnung nicht verdrängen lassen. Denn, daß «das Gottesreich

nahe ist», heißt bei Jesus von Nazaret: Ein Stück dieses Himmels, in dem Vorzugsliebe und Offenheit zueinander gehören, sollte jetzt schon da sein können. Und daher muß ich es auch ein Stück weit zu praktizieren und zu erfahren versuchen.

Zuversicht dazu gibt der Text aus der Offenbarung, Kap. 21, den Dorothee Sölle ihrem Buch «Leiden» voranstellt: «Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen, sie werden sein Volk sein, Gott selbst wird bei ihnen sein. Und er wird alle Tränen abwischen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein und kein Leid noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen» (Sölle, S. 15).

Literatur:

- Dorothee Sölle, Leiden (Stuttgart ³1976; zuerst 1973)
 Dorothee Sölle, Die Hinreise (Stuttgart 1975)
 Jacques Pohier, Wenn ich Gott sage (Olten 1980)
 Dietmar Mieth, Ehe als Entwurf (Mainz 1984)
 W. Böhme (Hg.), Liebe — stark wie der Tod (Herrenalber Texte 55)
 W. Böhme (Hg.), Lerne leiden (Herrenalber Texte 67)
 (Auslieferung: Evang. Akademie Baden, Postfach 2269, D-7500 Karlsruhe 1)

DIETMAR MIETH

1940 geboren. Studium der Theologie, Germanistik und Philosophie. Doktor der Theologie (Würzburg 1968); Habilitation in Theologischer Ethik (Tübingen 1974); Professor für Moralthologie (Freiburg i.Ue. 1974-1981); Professor für Theologische Ethik (Tübingen, seit 1981); Veröffentlichungen u.a.: Die Einheit von *vita activa* und *vita contemplativa* (Regensburg 1969); Dichtung, Glaube und Moral (Mainz 1976); Epik und Ethik (Tübingen 1976); Moral und Erfahrung (Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. ³1983); (Hg.!) Meister Eckhart (München ³1986); Gotteserfahrung — Weltverantwortung (München 1982); Die neuen Tugenden (Düsseldorf 1984); Ehe als Entwurf (Mainz 1984); Arbeit und Menschenwürde (Freiburg i.Br. 1985); Die Spannungseinheit von Theorie und Praxis (Freiburg i.Ue./Freiburg i.Br. 1986). Anschrift: Blumenstraße 3, D-7401 Neustetten 1.